

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

Vom gerechten Frieden

Alle Musik aus Franz Liszt; Anneés de Pelérinage, 1.Jahr

Musik 1 Nr.6: Vallée d'Obermann (bis 1'35")

Sie werden immer weniger, die Zeitzeugen des zweiten Weltkriegs, die ehemaligen Soldaten, die Witwen, die Flüchtlinge. Vor Jahren standen sie noch in Grüppchen bei den Gedenkfeiern zum Volkstrauertag. Jetzt sind sie sehr alt geworden und bleiben lieber zu Hause. Kinder und Enkel übernehmen die Feier. Der Bürgermeister ist da, die Pfarrerin, Vertreter der Vereine. Geredet wird von der Verantwortung, die wir als Deutsche tragen auch als nachgeborene Generation, von Schuld und Verbrechen. Man denkt an die Opfer und vergisst neben den gefallenen Soldaten und den ermordeten Juden hoffentlich die nicht, die lange vergessen wurden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Menschen mit Behinderung, Angehörige des Widerstands, sogenannte Deserteure. Auch die in der Reaktion auf die deutschen Gräueltaten ausgebombten und vertriebenen Deutschen sollten genannt werden, ohne dass man es als Aufrechnung präsentiert.

Besonders wertvoll finde ich, wenn die Versöhnung ins Zentrum gerückt wird: Dass es gelungen ist, uralte Feindschaft in Freundschaft zu verwandeln, erst mit den Nachbarn im Westen, später im Osten und besonders mit Israel. Und Dank sollte deutlich werden. Dank dafür, dass es kaum zuvor einen so langen Frieden in Europa gab wie in den letzten Jahrzehnten. Keiner mehr stürmt mit „Hurra“-Rufen in den Krieg. Nur sehr zögerlich, sorgfältig abwägend und eher gezwungenermaßen beteiligen wir uns an militärischen Interventionen in der Welt, wir Europäer und noch mehr wir Deutschen. Solche Gedanken wünsche ich mir bei den Feierlichkeiten heute.

Und doch fehlt etwas am Volkstrauertag, wenn die nicht mehr dabei sind, die den Krieg miterlebt haben. Bei vielen von ihnen brechen noch einmal neu die Erinnerungen auf, jetzt im hohen Alter, wo sie immer weniger mit anderem

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

beschäftigt sind. Die alten Lasten, von denen man in aktiven Jahren dachte, sie seien vergessen, treten wieder ins Bewusstsein. Albträume, Schmerzen an Leib und Seele, Trauer und Schuld. Ganz neu wird dies zurzeit in der Öffentlichkeit als Trauma zur Kenntnis genommen. Jetzt, wo junge Leute mit ähnlichen Leiden aus Afghanistan zurückkommen, fällt ein anderes Licht auf das, was Hunderttausende unter uns seit vielen Jahren stillschweigend erlitten haben. Angst, Selbstzweifel, das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Wie gut, wenn es jetzt endlich Verständnis findet. In der Familie oder im Wohnheim. Bei Menschen, die zuhören, mitfühlen, auf moralische Urteile verzichten. Hier geschieht wertvolle Versöhnungsarbeit an der Heilung der Erinnerung, in der seelischen Begleitung der jetzt noch Lebenden. Im Vertrauen darauf, dass die Wahrheit nicht belastet, sondern frei macht. Mit der Hoffnung, dass die, die damals fast noch als Jugendliche schuldig geworden sind, ihre Würde zurückgewinnen. Indem sie reden können, ihren Teil der Verantwortung für ihr Handeln übernehmen können.

Rene Girard, der französische Religionsphilosoph, sieht hier eine der größten Aufgaben, zu denen das Christentum fähig ist. Es kann die Gewalttätigkeit des Menschen ansehen, ohne sie zu verdammen und ohne sie zu verklären. Gerade in der Trauer, die ihm eingeräumt wird, bekommt der Mensch die Möglichkeit, sich zu seiner Gewalttätigkeit zu verhalten. Er bleibt Mensch angesichts eines unmenschlichen Geschehens. Er fühlt das Schreckliche. Er ermisst die Folgen seines Tuns. Aber er muss keinen Sündenbock suchen. Er muss nicht andere beschuldigen. Er kann an der Seite der Opfer stehen. Er sieht den komplexen Zusammenhang der eigenen Gewaltbereitschaft. Und er kann Abstand davon nehmen ohne sich zu verleugnen.

Musik 2 Nr.6, ab 5'47'' bis 7'44''

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

Aber noch etwas ist wichtig an diesem Tag: Nicht nur der Blick zurück, auch der Blick nach vorn. Nicht nur, dass wir der Trauer Raum geben, sondern auch die Frage, was dem Frieden dient. Dazu lese ich aus dem Buch des Propheten Jesaja:

„Es wird zur letzten Zeit, da wird der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“

Was für eine wunderbare Vision: Eine Welt ohne Waffen und ohne Krieg. Es wird sein zur letzten Zeit, schreibt der Prophet. Er lässt uns nicht die letzte große Katastrophe sehen wie andere Propheten, sondern den großen Frieden. Es wird sein zur letzten Zeit, da wird der Berg des Herrn über alle Hügel erhaben sein. Gemeint ist der Zionsberg, auf dem im alten Jerusalem der Tempel stand. Den sieht Jesaja groß werden. Ein Bild, das irritieren kann. Ist das nicht gleich wieder Überheblichkeit der biblischen Religion? Dieser Wahrheitsanspruch, der zu Intoleranz führt? Das wird uns heute ja vorgeworfen, die Religionen seien Komplizen der Gewalt. Und wir müssen eingestehen, dass es häufig so gewesen ist. Auch das Christentum war in seiner Geschichte an vielen Formen der Gewalt beteiligt. Deshalb muss das, was wir zu sagen haben, immer auch im Geist der Reue und mit großer Wachsamkeit gesagt werden.

Schauen wir genau hin, was der Prophet schreibt, so finden wir diese Wachsamkeit bei ihm. Denn seine Friedensvision steht im Kontrast zu anderen

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

Bibeltexten, die menschliche Überlegenheits- und Allmachtsfantasien unmittelbar mit Gott in Verbindung bringen. Der Zion wird hoch erhaben sein, schreibt Jesaja, obwohl er weiß, dass das nur ein sehr kleiner Berg ist. Ein Maulwurfshügel im Vergleich zu den Heiligen Bergen der Welt. Sein Anblick löst keine religiösen Schauer aus, sondern eher Ernüchterung. Doch gerade in seiner Niedrigkeit wird er zu einem Zeichen. Und das wird sein am Ende der Tage, wörtlich „auf der Rückseite der Tage“.

Es geht also um eine andere Wirklichkeit, die den Realitäten der Welt entgegensteht. Der Prophet sieht die Dinge im Licht Gottes. Seine Ausstrahlung wird Menschen anziehen. Völker werden herbeiströmen. Und sie kommen nicht, um diesen Berg zu erobern, wie man sonst in der Bibel liest, sie kommen nicht als Feinde, die den Tempel vernichten wollen. Gott wehrt sie nicht ab mit aller Gewalt. Das wird hier ganz anders gesehen. Jesaja nimmt Abschied von den Bildern eines gewalttätigen Gottes mit seinen kriegerischen Lösungen und erkennt sein wahres Gesicht: Gott ist ein Gott des Friedens.

Musik 3 Nr.9 : Les Cloches de Genève (bis 1'15'', evtl. 2'05'')

Nun kommen die Völker zu Gott und lernen. Lernen nicht das Kriegshandwerk, sondern das Handwerk des Friedens. Sie machen ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Speiße zu Sichel. Und werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein berühmtes Wort. In Bronzegegossen steht diese Geste als Denkmal im Garten der UNO in New York . Eine Träumerei, sagen viele, jenseits der Realität. Stimmt das?

Immerhin war es war das Motto der Friedensbewegung in der DDR in den achtziger Jahren: Schwerter zu Pflugscharen. Ein Impuls , der beigetragen hat zu einer der ganz wenigen, unblutigen Revolutionen der Weltgeschichte. Eine Diktatur wurde abgelöst von Demokratie. „Keine Gewalt!“ war der Aufruf im November 1989

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

bei den Montagsgebeten in Leipzig. Und die Protestströme blieben friedlich. Kein einziger Schuss fiel.

Die Völker werden strömen. Von sich aus kommen sie in Bewegung. Aus eigenen Motiven. Einer nimmt den anderen mit. „Kommt, lasst uns zum Haus des Herrn gehen“. Niemand muss sie treiben, locken oder missionieren. Warum kommen sie? Vielleicht einfach, weil sie von Krieg und Gewalt genug haben. Oder aus der nüchternen Einsicht, dass das Prinzip des Darwinismus, der Stärkste setzt sich durch, das scheinbar ewige Gesetz von Gewalt und Gegengewalt, in unserer komplexen Welt nicht mehr weiterführt.

Ich denke an die Menschenströme, die wir vor Wochen und Monaten im Fernsehen sehen konnten. Junge Leute in Israel haben es satt, in einer Gesellschaft zu leben, deren Spannungen nur militärisch unter dem Deckel gehalten werden. Das jahrelange Stagnieren der Friedensbemühungen mit den Palästinensern. Viele Israelis sagen: Wir müssen Kompromisse eingehen, das Recht der Palästinenser auf ihren Lebensraum anerkennen. Oder die Aufbrüche in Ägypten, in Libyen, in Syrien. Die Proteste in Spanien, in New York, in der westlichen Welt gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen das Hinauszögern der Klimawende, gegen die Spekulation auf Nahrungsmittel, die Hunger und Tod bedeuten, gegen die Waffengeschäfte. Gegen das zynische Spiel der Banken, nach der großen Krise einfach weiter zu machen mit ihren hochriskanten Geschäften.

Nicht jede Massenbewegung ist eine Friedensbewegung. Aber sie kann es werden. Sie kann sich in ihrer Suche auf den Frieden zu bewegen. Menschen können sich füreinander öffnen, aufeinander hören, miteinander lernen. So wie es hier gesagt wird: Kommt lasst uns zum Haus Gottes gehen, dass er uns lehre seine Wege.

Musik 4 Au Lac de Wallenstadt (2'41'')

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

Gottes Weg ist: Schwerter zu Pflugscharen. Aber lässt sich das realisieren? Das ist ja immer der springende Punkt bei der Deutung einer so alten Vision, wie sie sich in unserer Welt leben lässt. Das Verblüffende an diesem Bild ist, dass es sich viel weniger um ein Bild handelt, als wir annehmen. Es zeigt drei markante Bezüge zur Wirklichkeit.

Erstens: Die Umnutzung der Waffen zu landwirtschaftlichen Geräten war damals keine religiöse Schwärmerei, sondern wegen der kostbaren Rohstoffe eine alltagsübliche Praxis. Wenn der Krieg vorbei war, trennte man den hölzernen Schaft von der Lanze und hatte ein Gerät, mit dem man in der Ernte oder im Weinberg arbeiten konnte. Das bronzene oder eiserne Schwert wurde von seinem Griff gelöst. Dann konnte man daraus mühelos die Klinge für den damals gebräuchlichen Ritzpflug machen. Die Technik ist nicht das Problem, auch heute nicht. Wir selbst müssen entscheiden, wie und wozu wir unsere Technik nutzen. Man kann mit einem Laser operieren und Menschen heilen, man kann aber auch Fernlenkwaffen damit steuern. Deutschland kann als drittgrößter Waffenexporteur der Welt Tretminen und Handfeuerwaffen bauen oder 200 Leopardpanzer für Saudi-Arabien. Könnten wir nicht ebenso gut hochwertige Geräte liefern für die kleinbäuerliche Landwirtschaft im Süden oder spritsparende Großfahrzeuge?

Zweitens: Frieden ist ein Bildungsprozess. „Sie werden nicht mehr lernen Krieg zu führen“, heißt es. Frieden braucht Erziehung und Einübung. Gegen all die anderen Impulse, die in uns wohnen und immer wieder durchbrechen, will der Frieden in uns gebildet sein. Zu Hause muss es anfangen, in den Familien, wo immer noch viel Gewalt stattfindet, wo Gewaltkarrieren ihren Anfang nehmen. Dazu können viele von uns beitragen als Väter und Mütter oder als Großeltern. Dass wir reden in der Familie und Entscheidungen nicht stumm oder gewaltsam erzwingen. Dass wir Zeit haben und die nötige Rückraumkraft für unsere Kinder in schwierigen Phasen. Oder dass wir auch als Erwachsene sagen können: Ich habe mich geirrt, es tut mir leid. Auch in Kindergärten und Schulen braucht es diese bewusste und geduldige

Hessischer Rundfunk: "Ev. Morgenfeier, HR2kultur"
Helmut Wöllenstein, Propst
Marburg

13.11.2011

Einübung in einen gewaltfreien Umgang mit Konflikten. Wir sollten es denen hoch anrechnen, die sich dieser schwierigen Aufgabe stellen, Erzieherinnen und Lehrer.

Und der dritte Bezug zum echten Leben: Frieden ist nach dem Maßstab der Bibel nicht etwas, das vom Himmel fällt. Pflugscharen und Sicheln sind Arbeitsgeräte. Am Frieden will gearbeitet werden. Er ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Er braucht Ausdauer, Sachverstand, Intelligenz. Eine gute Wirtschaft, die die Früchte der gemeinsamen Anstrengung auch gerecht verteilt. Eine Politik, die Menschenrechte höher wertet als Renditen. Eine Kirche, die nicht hinter dem Geld oder den Mitgliederzahlen her jammert, sondern ihre Leidenschaft in Friedensprojekte steckt, wie zum Beispiel die Fortsetzung der internationalen ökumenischen Dekade gegen die Gewalt. Vermutlich braucht der Frieden auch eine gute Polizei. Vielleicht sogar Truppen, die eingreifen, wenn einer der anderen geschützt werden muss. Das haben wir bitter erfahren müssen bei dem Desaster von Srebrenica, dass das untätige Zuschauen bei einem Massenmord, den man militärisch hätte verhindern können, nicht dem Frieden dient.

Der aber muss eindeutig das Ziel unseres Handelns bleiben. So eindeutig, wie es die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland formuliert: Der gerechte Frieden ist das Ziel. Einen gerechten Krieg kann es nicht geben. Deshalb, wer Frieden will, sollte nicht den Krieg vorbereiten, so wie man es lange gelehrt und geglaubt hat. Sondern wer Frieden will, muss auch den Frieden vorbereiten.

Musik 5 Nr.7: Eclogue (3'39'')